

Er hatte mich noch gar nicht gesehen seit dem Überfall. Ich hatte gehofft, ihn erst wiederzutreffen, nachdem alle meine Blessuren verheilt waren.

»Das ist jetzt unwichtig.« Ich schüttelte den Kopf. »Smith ist schwer verletzt. Wir müssen uns auf ihn konzentrieren.«

Edward rührte sich nicht. »Hat er dir das angetan?«

»Gott, nein!«, antwortete ich überrascht. »Er hat mich gerettet.«

Mehr wollte Edward nicht wissen, bevor er Smith über seine Schulter hievte. »Okay, wir haben also einen bewusstlosen Mann dabei, und du siehst aus, als hättest du gerade zehn Runden geboxt. Ich schätze, wir nehmen den Lift in die Lobby?«

»Dein Sarkasmus ist überflüssig.« Aber er hatte nicht unrecht. Edward sorgte schon für Aufsehen, wenn er niemanden über der Schulter trug. Einfach durch den Haupteingang zu verduften, war undenkbar.

Ich schnippte mit den Fingern, als mir eine Idee kam. »Der Bugatti. Er hat ihn sicher in der Privatgarage gelassen.«

»Zeig mir den Weg.«

Den normalen Fahrstuhl zu benutzen, kam nicht infrage. Ich durfte es nicht riskieren, der Polizei über den Weg zu laufen, falls die schon da war. Auf der Treppe nach oben machte ich mich darauf gefasst, wieder in mein Hotelzimmer zu gehen und Jake erneut zu sehen. Doch als ich die Treppenhaustür öffnete, warf ich sie sofort wieder zu. Dort oben wimmelte es schon von Polizisten. Es würde nicht lange dauern, bis sie die Blutspur entdeckten und ihr folgten.

Smith hatte in Notwehr gehandelt. Das – und nicht zuletzt seine Verbindung zu Alexander – sollte reichen, um ihn vor Strafverfolgung zu bewahren. Ich hegte nicht die leiseste Befürchtung, dass er ins Gefängnis musste. Aber solange Hammond noch lebte, war er nirgends in London sicher – nicht einmal in einer Gefängniszelle. Wir mussten komplett von Hammonds Radar verschwinden, und das hieß, dass ich nur mir selbst trauen konnte.

»Und jetzt?«, wollte Edward wissen. »Ich will dich ja nicht beunruhigen, aber die werden den Laden sehr schnell abriegeln. Wir müssen sofort hier verschwinden.«

»Die Treppen.«

Er beklagte sich nicht, dass er Smith bis in die unterirdischen Etagen des Hotels tragen musste. Als wir endlich unten ankamen, schloss ich die Augen und drehte den Türknauf.

Edward murmelte etwas, das wie »Wunder« klang, als die Tür aufschwang.

»Da ist er!«, schrie ich und zeigte auf Smiths einzigartigen Sportwagen.

Bei seinem Anblick hob Edward eine Braue.

»Das ist ein Zweisitzer«, stellte er fest.

»Du fährst.«

Edward packte Smith auf den Beifahrersitz, und ich kletterte auf den Schoß meines Mannes. Im Dunkeln hatte ich seine Verletzungen nicht sehen können. Jetzt wollte ich nicht hinschauen. Aber ich drückte meine Hände auf das heiße, verkrustete Blut. Meine

medizinischen Kenntnisse beschränkten sich auf gesunden Menschenverstand und auf das, was ich in Filmen gesehen hatte.

»Wo soll's hingehen?«, fragte Edward, legte den Rückwärtsgang ein und rührte auf die Ausfahrt zu.

Hoffentlich war Dr. Roget ein Freund – ein sehr guter Freund.

Nach dem zweiten Klingeln meldete sich am anderen Ende eine müde Stimme. »Price?«

»Hier spricht seine Frau«, sagte ich hastig und ignorierte das heftige Schuldgefühl, das mich durchzuckte, als mir Edward einen ungläubigen Blick zuwarf. »Ich weiß nicht, ob es ein Fehler ist, Sie anzurufen, aber Smith braucht dringend Hilfe. *Diskrete Hilfe.*«

Entweder hatte ich den Richtigen angerufen, oder ich führte uns in eine Falle. Mir blieb kaum etwas anderes übrig.

»Schaffen Sie es bis zum St. Mary's Hospital?«

»Ja, aber ...«, ich zögerte. Eigentlich wollte ich ein Krankenhaus und all die bohrenden Fragen vermeiden, die damit verbunden waren.

»Im Ostflügel befindet sich die Onkologie. Sie ist abends geschlossen. Wir treffen uns dort.«

»Danke«, flüsterte ich, aber da hatte er schon aufgelegt.

Ich wiederholte die Anweisungen für Edward Wort für Wort. Er nickte nur, biss die Zähne zusammen und enthielt sich jeden Kommentars. Dann beschleunigte er, und wir fuhren unserem Ziel und unserem ungewissen Schicksal entgegen. Er hatte Fragen, und vermutlich hatte er sich mehr als nur ein paar deutliche Worte für mich aufgespart.

Ich wagte es nicht, über die Antworten nachzudenken, die er womöglich verlangen würde. Lieber konzentrierte ich mich darauf, dass Smiths Blut an meiner Haut noch immer warm war, denn das hieß, dass er lebte.

Jedenfalls noch.



3

Wie versprochen war die onkologische Abteilung von St. Mary's nicht erleuchtet, als wir dort eintrafen. Im Dunkeln wirkte sie ganz unscheinbar. Nur ein weiteres langweiliges, anonymes Gebäude, das abends geschlossen war. Mich überlief eine Gänsehaut. Die nüchterne Zweckdienlichkeit der Anlage ließ unser eigenes Vorhaben umso beängstigender wirken. Ich schaute nervös zu Edward hinüber, als er den Bugatti beim Eingang parkte. Das kümmerliche Licht einer einzelnen Straßenlaterne fiel in den Wagen und ließ seinen Lockenkopf an den Rändern blass schimmern wie einen Heiligenschein.

Das schien mir passend. Man musste schon außerordentlich loyal sein, um einen schon bald Mordverdächtigen quer durch die Stadt zu schleppen, besonders eingedenk des Umstandes, dass ihm Smith nicht besonders sympathisch war. In diesem Augenblick hätte ich mich nicht gewundert, wenn ich ein verborgenes Flügelpaar an ihm entdeckt hätte.

»Bist du dir sicher?«, fragte er und schaute durch die getönten Scheiben zu dem unheimlichen, stillen Gebäude hinüber.

»Ja.« Doch das stimmte nicht. Nicht wirklich. Wäre Smith bei Bewusstsein, würde er mir wahrscheinlich erzählen, dass ich einen Fehler beging, wenn ich Dr. Roget vertraute. Aber genau das war ja das Problem. Er war nicht bei Bewusstsein, und die Gefahr, die von seinen Verletzungen ausging, wuchs mit jeder Sekunde. Ich hatte keine Wahl, ich musste eine Entscheidung treffen und fand, dass es das Risiko wert war.

Edward atmete hörbar aus und nickte knapp, dann stieg er aus, ging ums Auto herum und half mir ebenfalls hinaus. Ich passte auf, dass er nicht noch mehr Blut abbekam, doch

kam mir gleich ziemlich dumm dabei vor, schließlich war er schon damit besudelt. Aber je mehr Blutflecken er mit nach Hause brachte, desto mehr Fragen waren zu erwarten, und momentan war es besser, nicht noch jemanden in die Sache hineinzuziehen.

Als Edward bemerkte, dass Smith totenblass war, wirkte er besorgt, sagte jedoch nichts. Was hätte er auch sagen sollen? Dass die Lage ernst war? Dass es zu spät sein konnte? Das alles war mir längst selbst durch den Kopf gegangen. Gott sei Dank kannte mich mein bester Freund gut genug, um das zu wissen. Ich rettete mich in praktische, konkrete Handlungen und würde es nicht ertragen, wenn jemand die Wahrheit ausspräche. Nicht jetzt.

Edward hob Smiths Körper aus dem Wagen, dann wandte er sich zu mir um. »Falls sich herausstellt, dass es ein Fehler war ...«

»Ist es nicht«, versicherte ich ihm – und zugleich mir selbst.

»Falls es einer ist«, fuhr er fort und ignorierte mich, »dann siehst du zu, dass du hier verschwindest!«

»Edward, ich bin doch kein ...«

Diesmal fiel er mir ins Wort. »Darüber diskutiere ich nicht mit dir. Smith würde das genauso wollen.«

Ich zuckte überrascht zusammen. Er hatte recht. Smith würde wollen, dass ich weglief. Mein bester Freund und mein Ehemann zogen sonst nie am selben Strang. Es war seltsam, dass ausgerechnet Edward jetzt seinen Part übernahm, und das erinnerte mich einmal mehr daran, dass Smith nicht imstande war, die Warnung selbst auszusprechen.

Und obwohl ich es hasste, wenn man mir sagte, was ich zu tun hatte, konnte ich seine Warnung nicht ignorieren. Heute Nacht musste ich abwägen, wann ich dickköpfig sein durfte und wann ich besser clever war – ganz besonders, da unser aller Sicherheit auf dem Spiel stand.

»In Ordnung«, sagte ich und sah ihn durchdringend an. »Aber nur, wenn du auch abhaust.«

»Und Smith?« Edward klang gestresst.

»Er würde darauf bestehen, dass wir uns beide in Sicherheit bringen.«

»Ich weiß ja nicht, ob seine Sorge mich einschließen würde«, erwiderte er knapp.

Ich hatte noch keine Gelegenheit, Edward über Smiths Verbindung zu unserem Freundeskreis reinen Wein einzuschenken. Nach der heutigen Nacht verdiente er es, Bescheid zu wissen. Aber das musste warten. »Vielleicht wärst du überrascht.«

Dabei ließ ich es bewenden.

Edward bedachte mich mit einem frustrierten Blick, dann deutete er mit dem Kopf auf den Eingang. »Ich folge dir.«

Ich holte tief Luft und schritt voran. An den Glastüren angelangt, legte ich eine kurze Pause ein, um neuen Mut zu sammeln. Ich hob die Hand und klopfte zaghaft an die Scheibe. Die Empfangshalle war dunkel. Dort hätte jeder auf uns warten können. Ich warf einen raschen Seitenblick auf Smith und Edward und flehte im Stillen zu allen Heiligen,

dass ich die beiden nicht in eine Falle führte. Als sich drinnen etwas bewegte, wandte ich den Blick wieder zur Klinik und sah, wie ein Mann aus einem dunklen Flur kam.

Mir stockte der Atem, während ich darauf wartete, dass er die Tür aufschloss. Als er es geschafft hatte, verzog er bei Smiths Anblick resigniert das Gesicht. Er winkte uns herein. »Mrs. Price, nehme ich an?«

»Ja.« Ich bekam einen trockenen Mund, als ich ihm antwortete. Ich war es nicht gewohnt, mit Smiths Namen angesprochen zu werden. Es war noch zu neu, und unter den gegebenen Umständen klang es noch eigenartiger. Eine Frischangetraute wäre zu diesem Zeitpunkt normalerweise auf Hochzeitsreise, anstatt mit ihrem Ehemann zu einer heimlichen medizinischen Notversorgung zu hetzen.

Roget führte uns in einen Raum, der mit grellem Neonlicht ausgeleuchtet war, und deutete auf einen papierbezogenen Untersuchungstisch. Edward legte Smith vorsichtig darauf ab und trat einen Schritt zurück, damit Roget ihn versorgen konnte. Ich sah ihm bei seiner Arbeit zu und biss mir dabei selbstvergessen auf den Fingernägeln herum. Dem Grau an seinen Schläfen nach zu urteilen, war er schon älter. Der Arbeitsstress hatte eine tiefe Furche zwischen seine Augen gegraben, die immer tiefer zu werden schien, je länger er sich um Smith kümmerte. Ich zweifelte keine Sekunde daran, dass er Arzt war und die professionelle Verantwortung für seinen Patienten sehr ernst nahm. Das änderte aber nichts daran, dass sich auch gute Leute kaufen ließen. Eine Tatsache, die ich künftig nie mehr vergessen wollte.

»Kommt er wieder in Ordnung?«, fragte Edward und sprach damit die einzige Frage aus, die mir ebenfalls im Kopf herumging.

»Erst mal muss ich ihn stabilisieren«, bellte Roget über seine Schulter. »Und sofern sich unter Ihnen keine medizinische Fachkraft befindet, würde ich es vorziehen, ohne Publikum zu arbeiten. Ich melde mich, sobald ich Ihnen mehr sagen kann.«

»Ich gehe nicht.« Ich verschränkte die Arme und merkte, dass ich wie ein bockiges Kind aussehen musste. Aber das war mir egal.

»Mrs. Price. *Sie* wollen etwas von *mir*!«, rief mir Roget in Erinnerung, ohne seinen Blick von der Infusion zu lösen, die er gerade in Smiths Armbeuge legte.

»Er hat recht, *Mrs. Price*.« Edward nahm mich am Arm und zog mich aus dem Raum hinaus in den Flur.

Ich ignorierte seine unverkennbare Spitze, was meinen Familienstatus betraf, und entwand mich seinem Griff. »Vertraust du ihm?«

»Wir haben keine andere Wahl, aber das weißt du selbst.« Edward trat einen Schritt zurück und schüttelte den Kopf. »Sieht aus, als müssten wir jetzt irgendwie die Zeit totschiessen. Lass uns doch mal das Zwanzig-Fragen-Spiel spielen.«

Offenbar war jetzt der Moment gekommen, in dem ich die Karten auf den Tisch legen musste, und in Anbetracht der Situation sah ich keine Möglichkeit, es noch länger zu vermeiden. »Willst du, oder soll ich anfangen?«